



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom Sonntag, dem 21. August 2016

Unsere Zeit – Gottes Zeit

*Unsere Tage zu zählen, lehre uns,
damit wir ein weises Herz gewinnen.*

Psalm 90.12

I.

Liebe Gemeinde

«Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit» - so der schöne Titel und erste Satz, mit dem die Bach-Kantate BWV 106 beginnt. «In ihm leben und sind wir, so lange er will», haben wir weiter gehört, eine Anspielung auf das Paulus-Wort in Apg. 17.28, von Bach musikalisch unglaublich lebhaft gestaltet, so wie eben unser Leben lebendig und oft auch lebhaft ist. Dann folgen ganz ruhig und nachdenklich, aber auch tröstlich die Worte: «in ihm sterben wir zur rechten Zeit, wenn er will». Es ist eine Trauerkantate, welche die tiefe Gewissheit zum Ausdruck bringt, dass wir als Geschöpfe in Gottes Hand sind und bleiben.

Und obwohl heute ja noch nicht Ewigkeitssonntag ist, wo wir der Toten des vergehenden Jahres gedenken – so nehme ich die Teilaufführung dieser Kantate durch den Jungen Chor Zürich unter Lisa Appenzellers Leitung als Chance, mit Ihnen über Lebenszeit, die uns geschenkt ist, und über Gotteszeit nachzudenken. Denn damit wird deutlich: Es ist keine Jammerkantate, Bach erinnert einfach an das, was zu den *basics* unserer Existenz gehört: Wir sind sterbliche Geschöpfe eines unsterblichen Schöpfers. Diese Kantate erinnert uns an jene berühmte erste Frage im Heidelberger Katechismus: «Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben»? Man sollte dieses

Thema Endlichkeit nicht fürchten, sondern es ganz ruhig, ganz nüchtern und positiv angehen – und deshalb nochmals: was für ein schöner und positiver Titel über allem: *Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit...*

II.

Und nun käme in der Bach-Kantate das Tenor-Arioso *«Ach Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden»* - dieses bekannte Wort aus Psalm 90. Aber da ich über keine Helden-Tenorstimme verfüge, so kommt dieses Psalmwort nicht singend, sondern einfach in Predigtform.

«Unsere Tage zu zählen lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinne» - so übersetzt die Zürcher Bibel genauer und besser – denn damit öffnet sich der Blick zuerst nicht aufs Sterben, sondern auf unsere verbleibende Lebenszeit hin. Tage zählen lernen heisst: Wie gehen wir um mit kostbarer Lebenszeit, wenn wir erkannt haben, dass wir nicht einfach in den Tag hinein leben sollten, als ginge das immer einfach weiter so? - Wenn wir wirklich realisieren, dass die Zahl der Lebenstage begrenzt ist, dass unsere Lebenszeit nicht unbefristet ist?

Und nun könnten wir etwas abgehoben über *«Sein und Zeit»*, und die grundsätzliche Zeitlichkeit unserer Existenz nachdenken, aber ich möchte einen anderen Weg wählen, nämlich diesen: Was könnte die Bitte *«Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen»* konkret bedeuten? Was könnte bei Lernprozessen geschehen, wenn wir wirklich die eigenen Lebenstage als nicht unendliche, als kostbare zu zählende beginnen?

III.

Es ist ein Ausdruck des Glaubens und auch der Erfahrung zu Bachs Zeiten, wenn der Kantatentext sagt: *«In ihm sterben wir zur rechten Zeit, wenn er (Gott) will»*. Denn Leben und Sterben, die Fülle geniessen, und dann nach kurzem Leiden der Krankheit erliegen und sterben – das war die allgemeine Erfahrung und Haltung dazu, man sah es einfach als Gottes Willen an, denn man konnte medizinisch wirklich fast nichts machen gegen die meisten tödlichen Krankheiten. Es galt, so wie Hiob es tut, hinzunehmen und (anfänglich) ergeben zu sagen: *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, gelobt sei der Name des Herrn*.

Ist das aber noch unsere Erfahrung? Unsere gelebte Realität? Ist es nicht vielmehr so, dass unser Leben und unser Sterben sich unter dem Einfluss moderner Medizin radikal verändert hat? Dass wir viel mehr können – und unser Wille dabei mehr Raum gewonnen hat – und mehr Fragen dabei auftauchen?

IV.

Ich habe in der vergangenen Woche ein sehr eindrückliches Buch des indischstämmigen Chirurgen Atul Gawande gelesen, der in Boston USA ein erfolgreicher und

respektierter Arzt ist. Sein gut lesbares, mit vielen konkreten Fall-Geschichten flüssig erzähltes Buch trägt den Titel: «Sterblich sein. Was am Ende wirklich zählt» (Fischer Verlag). - Eine bewegende Lektüre, weil darin so realistisch und zugleich so menschlich-anteilnehmend berichtet wird, welche Herausforderung das Altwerden für heutige Menschen, aber auch für Ärzte und Familienangehörige mit sich bringt. Atul Gawande erzählt, wie sein Grossvater Sitaram Gawande, ein Bauer in der Nähe von Mumbai in Indien, schon über hundert Jahre alt, sterben konnte: im Schosse seiner Familie lebte er, hoch respektiert, man half ihm nicht nur, man fragte ihn um Rat, wenns ums Heiraten ging, bei Streit, in geschäftlichen Dingen – er hatte immer einen Ehrenplatz – nie wäre jemand auf die Idee gekommen, ihn einfach in ein Heim wegzugeben. Er sei gestorben, als er mit 110 Jahren beim Aussteigen aus einem Bus stolperte – niemand hätte ihm das verbieten können und wollen – er hatte bei einem Gericht etwas zu regeln.

V.

Nun hat sich viel bei uns verändert, auch zum Guten – aber Atul Gawande beschreibt in der Folge Sterbeprozesse bei uns, bei denen alles fast ausschliesslich auf das Medizinisch-Klinische konzentriert ist, auf Lebenserhaltung (fast um jeden Preis), auf Sicherheit, mit allen möglichen Operationen, um Krebsprozesse zu verlangsamen, Metastasen zu bekämpfen. Es geht um Heilungschancen in Prozenten – und dabei verlieren die betroffenen Menschen alle Autonomie, sie sind von ihren Angehörigen abgeschieden, Teil einer hochentwickelten Maschine geworden. Nicht, dass Dr. Gawande die Medizin als solche kritisieren würde – er ist ein begeisterter und engagierter Arzt, sein Fachwissen, seine Beschreibungen sind beeindruckend, und man spürt, wieviel Professionalität bei uns herrscht. Aber, was er im Blick hat, ist dies: das Sterben selbst, die Endlichkeit ist hier immer nur der Feind, etwas zu Bekämpfendes. Und was man sich dabei einhandelt, ist oft auch medizinisch fragwürdig. Was fehlt, sagt er – bei den Patienten selbst, bei Angehörigen, bei den Ärzten, ist die Kommunikation: Wie gehen wir mit der spärlichen, kostbaren, schwindenden Zeit am Schluss unseres Lebens um? Was wollen wir wirklich? Wie sprechen wir miteinander darüber, was unsere Wünsche, Anliegen sind, wie sprechen wir über Schwieriges, Schmerzen, Ängste – aber auch über Hoffnungen? *«Ach Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden»*. Ja, Lernprozesse wären hier wichtig, nicht nur wegschauen, nicht nur verzweifelt kämpfen, sondern nüchtern, klar, hoffnungsvoll die endliche verbleibende Zeit gestalten, aber auch bereit sein zu akzeptieren, dass sie endlich ist: wirklich die eigenen Tage zählen lernen... Eindrücklich, wie er Initiativen beschreibt, die in Amerika entwickelt wurden, und auch bei uns Fuss gefasst haben: Hilfestellungen, damit man zuhause bleiben kann,

begleitetes Wohnen, aber auch sinngebende Elemente – dass man Haustiere mitnehmen durfte etwa – alles, was Freude gibt, Ziele, Menschen beteiligt – er berichtet sogar von einem Altersheim, das fast zu einem veritablen Zoo wurde...

Dr. Atul Gawande erzählt von sich, wie er lernen musste, nicht mehr der «ärztliche Priester» zu sein, der den Menschen als hohe Autorität dies und jenes verordnet, aber auch nicht einfach als «ärztlicher Experte» aufzutreten, der sich hinter Statistik und Fachwissen verschanzt und Menschen in Entscheidungsprozessen hilflos lässt. Sondern Menschen ein Gegenüber zu werden, der fragt, welche Wünsche, Prioritäten Patienten haben, der ihre Werthaltungen interpretiert und ihnen hilft, entsprechend zu agieren und zu entscheiden. Und oftmals, beschreibt er, erweisen sich medizinische Minimalvarianten, Verzicht auf Operationen und Chemotherapien in Krankheitsprozessen sogar als vorteilhafter – weil es den Menschen seelisch besser geht, weil sie noch tiefen Wünschen nachleben können, weil sie mehr anstreben, als einfach dem Tod auszuweichen. Ja, das wichtigste vermutlich: Was dabei an genuin Menschlichem gewonnen wird, wie Gespräche entstehen, wie Menschen wichtige Fragen ihres Lebens selber ansprechen lernen – *«Unsere Tage zu zählen lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen»*.

VI.

«Bestelle dein Haus» - so rät unser Kantatentext im Fortgang, und dann, wir werden es gleich hören: «Es ist der alten Bund: Mensch, du musst sterben». Aber das eben verbunden mit einer tiefen Hoffnung, weil die eigene Zeit eingebettet ist in Gottes Zeit ist, in eine Zeit, die die unsere transzendiert: *Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit*. Diese Perspektive führt im zweiten Teil der Kantate dazu, mit Blick auf Jesus Christus ein anderes Verhältnis zur Endlichkeit, zum Tod, zu den Schmerzen zu gewinnen: «In deine Hände befehle ich meinen Geist» - «heute wirst du mit mir im Paradies sein» und schliesslich: «mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Willen». Die Kantate endet mit einem Lobpreis des dreieinigen Gottes, den wir zum Schluss hören werden. Vielleicht würden wir heute zum Teil andere Worte wählen, aber das Ziel ist das vermutlich dasselbe: Weisheit zu finden, ein realistisches und doch hoffnungsvolles, positives Verhältnis zur Endlichkeit, die in Gottes Zeit und Ewigkeit eine neue, klare, hoffnungsvolle Ausrichtung gewinnt. Ich muss Ihnen sagen, dieses Buch von Atul Gawande habe ich nicht nur mit Erkenntnisgewinn, sondern auch mit tiefer Genugtuung und Dankbarkeit gelesen – eine ganz moderner, und doch so sorgfältiger, achtungsvoller Umgang mit dem grundlegend Menschlichen, das uns alle betrifft. Ein kleines Hilfsbuch, wenn man nicht ausweichen will – wenn man die eigenen Tage zu zählen beginnen will – und ihre Kostbarkeit, ihre Einzigartigkeit, ihre Tiefe nicht verfehlen will. Amen.